

Erinnerungen



an meine

Kinder(garten)zeit

in Ostramondra

VORWORT

Anlässlich der 1300 Jahrfeier in Großmonra haben wir es wieder einmal bis nach Thüringen geschafft. Diesmal konnten wir auch endlich mittels Terminabsprache am Sonntag, dem 20. Juni 2004 den Kindergarten in Ostramondra mit seinen als Museum ausgestatteten Räumen sowie den Garten selber besichtigen. Dies war uns im Jahre 2001 bei der 1125 Jahrfeier von Rettgenstedt nicht möglich gewesen – und dieses holten wir nun nach.



Angelika ENDE geb. HORST, Frau Hampel, Hanni und Dieter HORST

Wir besichtigten die uns einst so vertrauten Räume und den Garten selber. Natürlich fiel uns sofort auf, dass die Räume bedeutend heller und freundlicher geworden sind, als sie damals waren. Und doch atmeten sie noch den Geist der Vergangenheit, so dass sich die Erinnerungen unmittelbar dazu einstellten.



Da ich bereits am Vortag die Idee hatte, dass man die Erinnerungen aufschreiben sollte, ließ ich sie nur zu bereitwillig meine Sinne durchkreuzen. Noch bei der langen Heimfahrt nach Hause war der Entschluss gefasst: Meine Erinnerungen an die Kindheit in Ostramondra sollten zu der Sammlung des außerordentlich großen Schatzes an Bildern, Dokumenten und Spielzeugen aus den vergangenen 65 Jahren hinzugefügt werden.

Und weil

**NICHTS SO OFT UNWIEDERBRINGLICH VERSÄUMT WIRD
WIE EINE GELEGENHEIT, DIE SICH TÄGLICH BIETET**

ging ich gleich zu schreiben an:

Der Kindergarten wurde 1939 in den Räumen des Pfarrhauses von Rettgenstedt eröffnet. Unter den ersten Kindern, die ihn besuchten war auch mein Vater Dieter HORST. Von ihm gibt es leider keine schriftlichen Aufzeichnungen über seine Erlebnisse während dieser Zeit.



Reinhardt Werner, ? und Dieter Horst



Kindergartengruppe am Bahnhof Ostramondra

Meine Mutter, Hanni HORST, geb. DITTMANN, war vom 01.09.1953 bis 15.02.1955 als Helferin (Pädagogische Laienkraft) im Kindergarten Ostramondra tätig. Sie hat viel und oft von der damaligen Zeit erzählt. Dieses waren aber nur mündliche Überlieferungen.



Hanni (hinten rechts) mit dem Kindergarten auf dem Sportplatz/Hanni vor der Haustür



Kinderfest und Umzug im Pferdewagen, Hanni ganz hinten

Als meine Eltern 1954 heirateten, beschlossen sie, den Kindergarten um ein weiteres Mitglied zu bereichern. Und so wurde ich im März 1955 geboren. Da ich auf sehnlichsten Wunsch meiner Mutter unbedingt ein Mädchen zum Hübsch machen und herausputzen werden sollte, ist in meiner frühesten Kindheit sozusagen ein Junge an mir verloren gegangen.

Wir wohnten bei meinen Großeltern in der Bahnhofstraße 23 in Ostramondra. Mein Onkel Eberhardt - der jüngere Bruder meines Vaters - wohnte auch mit dort.

Mit Puppenspielen hatte ich nicht viel im Sinn. Während meine Freundinnen Christel HOFFMANN und Ingrid KOBLENZ unermüdlich ihre Puppen umzogen, war ich froh, wenn ich das einmal am Tag hinter mich gebracht hatte. Ich kletterte lieber auf Bäume und tobte mit den anderen Kindern aus der Nachbarschaft auf der Straße umher.

So nimmt es nicht Wunder, dass auch meine Tage im Kindergarten - in dem ich mich damals einschließlich Kohlenkeller gut auskannte - nicht problemlos verliefen.

1963 zogen wir von Ostramondra nach Sömmerda. Aber ich war die meisten Wochenenden und vor allem in den Ferien wieder hier bei meinen Großeltern zu Besuch. Mein Herz hat immer für Ostramondra geschlagen und lange Zeit glaubte ich, dass mich meine Wege nach den Umzügen von Sömmerda und Köllda wieder nach Ostramondra zurückführen würden. Indessen das Schicksal hatte anderes mit mir vor und so bin ich in der glücklichen Lage und kann immer noch von dem Dorf meiner Kindheit träumen, mich an alten Erinnerungen und neuen Besuchen erfreuen.

So konnte sich der Ort über die Jahre hinaus immer etwas Geheimnis umwobenes bewahren, was beim längeren Bewohnen ja längst Alltagseinerlei geworden und damit verloren gewesen wäre. Wie schön war es, als ich gemeinsam mit meinem Mann 1998 mit den Fahrrädern den Ort und die nähere Umgebung durchstreiften, konnte ich doch trotz vieler Veränderungen einiges wieder entdecken, dass ich seit meiner Kindheit nicht mehr gesehen hatte. Es war fast eine Reise in die Vergangenheit.....

Am 17.3. 1958 - einem schönen sonnigen und frühlingshaften Märztag bekam ich das Rüstzeug für den Kindergarten - eine leuchtend rote Brottasche. Und nun konnte das Abenteuer beginnen.



Puppenmutter Angelika



Angelika zu ihrem 3. Geburtstag mit Rolli

ABENTEUER KINDHEIT

Ich war ein leidenschaftlicher Milchtrinker. Konnte mich aber leider viele Jahre nicht von der so genannten Nuckelflasche trennen. Nur hieraus – so meinte ich – schmeckte die leckere Milch – besonders gut.

So begann also kein Tag, ohne den heiß begehrten Morgentrunke. Danach wurde gegen halb neun das Butzemannhaus im Radio angestellt. Zu damaliger Zeit gab es noch kaum Fernseher und das Radio mit seinen Hörspielen war toppaktuell. Meistens kam Christel HOFFMANN schon, um mich abzuholen und hörte mit mir noch das Ende der Sendung. Mit den Abenteuern des „kleinen Pfennig“, „Bauer Lindemann“ oder „Käpt'n Brise“ konnte unser Tagwerk beginnen und wenn wir die Sendung bis zu Ende gehört hatten, wurde es für uns auch höchste Zeit, den langen Marsch in den Kindergarten bis nach Rettgenstedt anzutreten. Aber wir hatten es in dieser Hinsicht nicht eilig. Zu vieles gab es unterwegs zu beobachten und zu erzählen. Wir waren zwei richtige Bummeltanten. Und so passten bereits einige Leute unterwegs auf uns auf, um uns gründlich anzutreiben. Einen besonderen Platz und eine weite Übersicht hatte die Frau des Schusters. Frau Schäfer konnte uns schon gleich sehen, sobald wir am Bach vorbei und auf Rettgenstedter Gebiet angekommen waren. Wenn wir ihren Kopf aus dem Fenster lugen sahen, legten wir gleich einen Schritt zu, den wir dann aber zurücknahmen, wenn wir meinten, so weit könne die alte Frau gar nicht sehen.

Am liebsten gingen wir deshalb schon die Abkürzung hinterm Dorf nach Rettgenstedt. Vorbei an der Werkstatt von Christels Vater, den wir oftmals einen Besuch abstatteten oder gar das Frühstück mit vorbeibrachten.

Im Kindergarten selber wurde auch gefrühstückt. Meistens waren wir die ersten, die die mitgebrachten Brote vertilgt hatten, denn nun hatten wir es besonders eilig, hinaus in den Garten zu kommen. Leider gab es einige, die ihr Brot ewig kauend und scheinbar nicht hinunterbrachten. Auf diese waren wir nicht besonders gut zu sprechen, mussten wir doch nun ewig am Tischchen stillsitzen, bis auch der letzte mit seinem Brot fertig war. Der Tischdienst räumte die Tische ab und nun konnte es endlich in den Spielgarten gehen.

In dessen Mittelpunkt befand sich eine große, und heiß begehrte Sandkiste. Rund um den Garten selber wuchsen auf einer alten Stützmauer zahlreiche Fliederbüsche. In diesen bizarren Ästen und Baumstämmen ließ es sich hervorragend spielen und auch in den kleinen dunklen, mit Bäumen dicht bewachsenen Hügel gingen wir gerne hinein. Die Bäume harzten dort und manch Leckermäulchen ließ sich das nicht entgehen.

Zur Mittagszeit gegen 12 Uhr, wenn auch die Bauern vom Felde kamen, traten wir den Weg nach Hause wieder an, um uns dann gegen 13 Uhr zum Mittagsschlaf wieder im Kindergarten einzufinden.

Der Mittagsschlaf war von uns ein gehasster Tagespunkt. Meistens konnten oder wollten wir nicht schlafen und nachdem Christel und ich die Zeit permanent zum Gedankenaustausch nutzten, durften wir nie wieder nebeneinander auf unseren Prit-

schen liegen. Trotzdem haben wir beide nur selten geschlafen, vorsichtshalber aber die Augen geschlossen, um nicht aufzufallen. Selbst dann gab es noch interessante Momente:

Das Telefon, das es damals in kaum einem Haushalt gab; der Kasper, der plötzlich so still an der Schrankwand lehnte und und und....

Wenn dieser Teil des Tages vorüber war, kam wieder die aktive Zeit im Garten für uns, bis es Zeit war – so gegen 17 Uhr endlich den langen Heimweg wieder anzutreten, den wir naturgemäß nun am schnellsten schafften.

Zu Hause erwartete mich schon das Gequieke der hungrigen Schweine. Die Kartoffeldämpfe war meistens gerade fertig und es gab nichts Köstlicheres, als davon eins zwei gleich heiß zu schälen und zu verspeisen. Mit etwas Salz dazu – eine wahre Delikatesse.

Wir hatten vier Kühe. Eine davon hieß zum Leidwesen meiner Freundin auch Christel. Aus Rache dazu erzählte sie mir immer, dass sie in den Ferien auch eine Kuh mit Namen Angelika getroffen hätte.

Die Kühe brauchten sehr viel Wasser zum trinken. Eine Wasserleitung gab es damals noch nicht. Alles Wasser, das am Tag gebraucht wurde, musste von einer Wasserpumpe, die zum Glück gleich über die Straße zu erreichen war, geholt werden. Erst dann merkt man, wie viel Wasser in einem Haushalt verbraucht wird, was einem beim bloßen Aufdrehen des Wasserhahns meistens nicht bewusste wird. Schon von frühester Kindheit an, war es meine Aufgabe, die Wasserversorgung mit zu gewährleisten. Anfangs war es nur das Wasserpumpen und füllen der Eimer, später auch das herein tragen. So war dieser Vorgang fest in meinem Bewusstsein verankert und so kam es zu dem lustigen Vorfall bei der Geburt meiner Schwester, auf den ich später noch zu sprechen komme.

Während die Kühe gemütlich ihr Heu fraßen, wurden sie gemolken. Wenn eine dabei zu arg mit dem Schwanz die lästigen Fliegen verscheuchte und dabei auch immer wieder meine Oma am Kopf traf, wurde ihr kurzerhand der Schwanz einfach am Hinterbein für diese Zeit angebunden.

Im Stall war es hochinteressant und anheimelnd, vor allem wenn sich bei den Tieren Nachwuchs eingestellt hatte. Waren die kleinen rosafarbenen Ferkel schon niedlich, so gibt es für ein neugeborenes Kälbchen kaum noch eine treffendere Beschreibung.



Ingrid KOBLENZ und Angelika

An den Abenden oder am Wochenende spielten wir oft auch mit den größeren Nachbarskinder bzw. deren Geschwistern. So waren wir oft auf der Straße beim Kreiseln, Hoppemann, Springen mit dem Springseil oder später beim Federball oder Schlagballspielen, anzutreffen. Gerne erinnere ich mich, wie wir Mädchen - Gerlinde Matthes, Ingrid Koblenz, Christel Hoffmann und ich - auf der Kassentreppe¹ saßen und alle Lieder, die uns einfielen, sangen. Meistens waren es wohl Märchenlieder wie

- Heute ist im Schlosse Königsball (Aschenputtel)
- Dornröschen war ein schönes Kind....
- Hänsel und Gretel verliefen sich im Wald....
- Rotkäppchen hübsch und fein.....

oder andere lustige Lieder.

Wir hatten unsere ganz bestimmten Lieblingsecken. Gerne spielten wir oberhalb des Kassenbergs im halbrunden Gebüsch, der Rückwand des Hauses der Familie Voigt, das später die Familie Lutze erwarb. Auch die damals noch als Blockhausruine stehende Gardenlaube in Kantorsgarten² war ein gerne genutzter Spielplatz. Dort kletterten wir auch gerne auf die reichlich vorhandenen Obstbäume. Von einem solchen Ritt bei windigem Wetter, kam ich einmal schneller unten an, als mir lieb war. Aber die reichlich vorhandenen Äste hatten Schlimmeres verhindert und so kam ich mit einem Schreck und Schürfwunden davon.

Von den dort vorhandenen Himbeersträuchern stibitzten wir die ersten Himbeeren und ich kann mich erinnern, dass ich dort auch zum Geburtstag meines Opas im Juli eine Tasse voll gepflückt und verschenkt habe.

Gerne gingen wir im Sommer, die Decke unterm Arm „Hinter den Garten“. Das war ein schmaler Wiesenrand zwischen Feld und den Gärten der Familie Koblenz Schmidt- später Petermann. Dort konnten wir unbeschwert herumtollen, in der Sonne faulenzten oder den eingepferchten Gänsegösseln zu schauen. Manchmal las uns meine Mutter dort auch Geschichten vor.



Angelika, Christel, Veronika Dittmann,



Angelika auf der RT mit Dieter HORST

¹ Die Treppe die zur Kassenstelle der Bäuerlichen Handelsgenossenschaft (BHG) führte,

² Dieser Garten mit den Laubenresten muss wohl einmal dem Lehrer, dem so genannten Kantor gehört haben und wurde deshalb umgangssprachlich als Kanters Garten benannt. Dieser war oberhalb des Hause von Hoffmanns Hilde, das heute Cornelia Schredder bewohnt.

Das Leben damals war geprägt vom Rhythmus der Jahreszeiten und vom Tages Rhythmus der Tiere. Damals gehörten Hahnenkrähen und Schweinequieken noch zu den normalen Tagesgeräuschen. Niemand wäre es eingefallen, sich darüber - wie heute so mancher Zeitgenossen - zu beschweren. Noch heute denke ich bei einem ganz bestimmten Hühnergeräusch und drückender Hitze an die menschenleere Bahnhofstraße von Ostramondra im gleißendem Sonnenlicht zurück.

Eine Toilette hatten wir damals noch nicht. Im Hof befand sich ein großer Misthaufen an dessen Schmalseite sich ein Herzhäuschen befand. Im Sommer konnte man sich dort einige Zeit Zeitung lesend ganz seinen Geschäften hingeben, was die Männer meistens auch ausgiebig nutzten. An den Beinen schmusten die Katzen entlang.

Als Kind hatte man schon einigen Respekt vor der Tiefe und dem großen Loch. Entsprechend kleinere Öffnungen hatten die Kindertoiletten im Kindergarten. Auch dort gab es in handliche Größen gerissenes Zeitungspapier. Toilettenpapier gab es erst viel später.

Besonders heikel war es aber im Winter bei Nacht. Dafür gab es meistens noch die handlichen Nachttöpfe, die unters Bett geschoben und am Morgen geleert wurden. Bei Minustemperaturen und mit Eisblumen geschmückten Fenstern traute sich kaum jemand des Nachts auf den langen Weg zum Herzhäuschen. Auch waren dann die Betten meist klamm und es war mehr als angenehm, wenn man einem beim unter die Decke kuscheln bereits ein wenig Wärme von einem Stein, der vorher den ganzen Tag in der Ofenröhre gelegen hatte, oder von einer Wärmeflasche aus Porzellan oder Gummi entgegen strömte.

Einmal war sogar ein Zirkus in Ostramondra. Ich muss damals noch sehr klein gewesen sein, aber an manche Dinge erinnere ich mich genau. Sicherlich, weil es auch für die spätere Zeit ganz außergewöhnlich war. Nie wieder in meinem späteren Leben habe ich so etwas gesehen.

Die Manege war nicht wie sonst in einem Zirkuszelt untergebracht, sondern im Saal des Bayrischen Hofes in Ostramondra. Der Saal befand sich in der zweiten Etage, in die man über eine steile und schmalstufige Treppe gelangte. Nicht nur die Zuschauer mussten diese hohe Treppe hinaufgehen, sondern auch die Zirkuspferde. Das kostete schon einige Übung. An das Zirkusprogramm selber habe ich keine Erinnerungen mehr, außer dass die Pferde herrlich mit Federn und Borden geschmückt waren. Waren Pferde zu dieser Zeit zwar im Dorf vorhanden, gab es doch selten Gelegenheit und Anlässe - wohl auch nicht das Zeugs dazu - sie so herrlich zu schmücken. Und meines Erachtens handelte es sich bei den Zirkuspferden um Schimmel und schwarze Rappen.

Wir hatten zu dieser Zeit damals noch kein Fernsehen und hörten deshalb oft Radio. Daraus erklang jeden Abend das Sandmännchen, wenn die Männer so gnädig waren und mir die 10 Minuten Radio um diese Zeit vergönnten.

Fernsehsendungen wie Meister Nadelöhr mit Pitti, Bummi und Schnatterinchen und Professor Flimmrich kamen erst viel später an die Reihe.

DAS SCHLACHTEFEST

Der Winter war die Zeit der Schlachtfeste. Davon wurde in den meisten Häusern rege gebrauch gemacht. Das Schlachtfest ist mir lebhaft in der Erinnerung haften geblieben. Wir durften ungehindert von Anfang an dabei sein. Bei uns schlachtete anfangs meist der Freund von meinem Opa Alfred WERNER. Später auch Herr HEIER und zum Schluss Herr LUTZE.



Schlachtfest mit Fleischer Alfred Werner, Angelika, Eberhardt und Dieter Horst

Die Fleischer waren meistens lustig und zum Schabernack aufgelegt. Die Kinder wurden schon mit dem Satz begrüßt: „Na, kommst du heute vom Schwein den Schwanz halten?“. Es war schon ein schaurig-herrlicher Anblick, wie das skeptische Schwein nach kurzem Kampf und endlosem Gequiecke durch Schuss und Stich getötet wurde, das Blut heraus rann und ständig in Bewegung gehalten wurde. Von uns war es nichts ungewöhnliches, dabei zuzusehen. Wir wussten, dass wir die Tiere dafür gehalten, umsorgt und gefüttert hatten, damit man sie zu Wurst verarbeiten konnte. Zu den Kühen hatten wir ein anderes Verhältnis, aber diese wurden ja auch nicht vor unseren Augen geschlachtet.

Das ganze Haus war zum Arbeiten vorbereitet worden. Die Küche ausgeräumt und die Stube wurde zum Mittag und Abendessen genutzt. Es war alles sehr beengt, aber es ging lustig zu. Die Männer arbeiteten vorerst auf dem Hof und nahmen dort das Schwein, das auf Leitern gebunden war, aus. Dann wurden die Därme gereinigt. Besonders gut, wegen der Haltbarkeit, waren strenge Wintertage. Aber sie forderten ihren Tribut, nebst den fetten Schweinestücken. So musste kräftig mit Klaren nachgespült und gewärmt werden.

Als erstes wurden im Vorgeheizten Wasserkessel, der schon blitzblank geputzt und mit Wasser gefüllt war, die Leber und die Fleischstücke für die Wurst gekocht. In späteren Jahren wurden zum Schlachten nach Möglichkeit immer noch eine Leber und Naturdärme hinzugekauft. Das schönste am Frühstück beim Schlachten ist die gekochte Leber mit frischem Butterbrot oder auch Brot mit Wellfleisch.

Am Vormittag, bevor mit dem Wurstmachen angefangen wurde, kam dann noch der Fleischbeschauer. Wer ein Schwein schlachten wollte, musste dieses anmelden und der Fleischbeschauer war wegen der Trichinengefahr Pflicht und musste bezahlt werden. Interessant war es, wie er mittels Skalpell jeweils ein kleines Fleischstückchen auf eine kleine Glasplatte setzte und diese durch das mitgebrachte Mikroskop eingehend betrachtete.

Anschließend wurde der Fleischbeschauer noch mit Schnaps und Essen bewirtet. Ich erinnere mich, dass dieses Amt in späteren Jahren von Herrn ETZEL durchgeführt wurde.

Wenn aus dem tüchtig gerührten Blut dann Blutwurst gemacht wurde, mussten wir Kinder auf der Hut sein. Dann begann der Schabernack des Fleischers. Er strich mit dem Finger, der vorher in die Blutwurstmasse getaucht worden war, einen kurzen Strich über eine Gesichtshälfte – das so genannte Abmessen oder anpassen der Schlenkerwürste.

Den ganzen Tag werden Fleischstücke klein geschnitten, Fleisch mit dem Fleischwolf zerkleinert und in Därme oder Gläser gefüllt. Zwischendurch werden die Knochen zersägt. Wenn die Würste gekocht sind, bleibt im Kessel die Wurstsuppe zurück.

Abends nach dem Schlachten werden an die Nachbarschaft kleine Fresspakete mit Gehacktem, Wellfleisch und Schlenkerwürsten zusammen mit einem Krug Wurstsuppe verteilt. Die Nachbarn freuen sich und wenn sie dann selber Schlachten, gibt's ein Fresspaket mit Wurstkostproben zurück. Das festigt die Nachbarschaft und gleichzeitig bedankt man sich dabei für kleine Hilfeleistungen. Als Kind bekamen wir Austräger auch manchmal als Lohn Süßigkeiten.

Die anschließende Arbeit des Einkochens oblag den Frauen. Stundenlang wurden Gläser in Einkochapparaten fertig gemacht und verschlossen. So hatte man einen reichlichen Vorrat an Blut- und Leberwurstgläsern, aber auch an eingekochtem Gehacktem, Rippchen und Wurstsuppe. Die Wurst in den Därmen musste erst abhängen, sprich trocknen, erst grau und später wieder rosa werden, ehe sie langsam in der Räucherammer mit Hilfe von Sägespänen eines bestimmten Baumes und ersticktem Feuer und Wasser geräuchert wurden. Das war eine Wissenschaft für sich und wurde meistens vom Opa durchgeführt. Ebenso das Pökeln mittels Salzlake von Schinken und Speck und deren anschließendes Räuchern.

Als meine Schwester klein war, wollte sie vom Schlachtfest nichts wissen. Sie aß zwar gerne Gehacktes, aber bloß nicht vom selbst geschlachteten Schwein. Dafür holte meine Mutter angeblich extra für sie eine Portion aus dem Konsum. Ironie des Schicksals: Meine Schwester schlachtet heute noch jedes Jahr ein Schwein.

Ihr Sohn Matthias sagte einmal als er noch ein kleiner Junge war: „Wenn wir kein Geld mehr haben, essen wir die selbst geschlachtete Wurst auf.“

IM WINTER

Der Winter war für die Bauern die Zeit des Verharrens, des Reparierens und Ausbesserns der Arbeitsmittel. Mein Opa war ein gelernter Schlosser und hat sich dann oft in seine Werkstatt verzogen und getüftelt. Aber wir haben während dieser Zeit auch viel gebastelt. Anfangs aus Papier später dann aus Draht, Holz und anderen verschiedenartigen Materialien. Mit dabei war immer die Pfeife, ohne die man sich den Opa gar nicht mehr vorstellen konnte.

Bei Schnee wurde natürlich ausgiebig Schlitten gefahren. Bis tief ins Dunkle, wenn der Tag sich neigte, waren wir Kinder unentwegt auf dem Kassenberg zugange. Dort hinunter fuhren wir einzeln oder auch als Bobgespann. Bei guten Verhältnissen kamen wir manchmal bis zur Gaststätte Bayrischer Hof. Die Abfahrt auf den Kassenberg war besonders schön, weil sie auf halber Höhe eine Kurve hatte. Da mussten man schon gut lenken können, um auch in der Bahn zu bleiben. Die Bahnhofstraße war zu dieser Zeit nur wenig befahren. Die meisten LKW kamen nur bis zur Kasse, wo Herr Koblenz seinen Kohlen-LKW untergestellt hatte.

Später gingen wir im Winter auch auf den Mühlberg Schlitten- und Skifahren. Oft waren wir auch auf den damals noch durchgängigen und zugefrorenen Wall rund ums Schloss auf Schlittschuhen zugange. Dort war das halbe Dorf auf den Beinen und es machte eine wahre Freude das Schloss per Schlittschuhe zu umrunden. Heute ist das nicht mehr möglich.

Die kurzen Abhänge auf den Weg nach Rettgenstedt, gleich hinterm Dorf entlang, wurden immer wieder ausprobiert, aber so recht Laune machte es dann erst auf den größeren Abfahrten, wie auf dem Berg an der Kiesgrube und dem Abhang des Gartenbergs.



Schlittenfahren mit Mutti und Vati

FASCHINGS-FEIER

Im Kindergarten kehrte nun der Faschingstrubel ein. Das war immer ein besonderer Höhepunkt im Jahr. Es gab viel Spaß und Gaudi. Es wurde viel gelacht und vor allem getobt und getanzt. Es ging sehr lustig dabei zu.

Wir mussten über eine große Rutsche in den festlich geschmückten Raum rutschen. Dabei hatte jeder ein Vers oder ein Gedicht über sein Kostüm bzw. was es darstellte vorzutragen. Ein jedes Kostüm wurde von den Zuschauern bestaunt und beklatscht. Zur damaligen Zeit konnten sich die wenigsten ein fertig gekauftes Kostüm leisten. Die meisten Kostüme entstanden daher aus dem vorhandenen Materialien von abgelegten oder zu klein gewordener Kleidung und wurden von den Müttern meist selbst geschneidert und verziert.

Berliner gab es natürlich auch, aber die hießen damals noch Fettkräppel oder Pfannekuchen.

Damals war es noch Mode, dass man am Faschingsdienstag durch den Ort zog und bei Bekannten und Verwandten an der Tür klingelte. Mit dem Spruch: „Ich bin der kleine König, gib mir nicht zu wenig! Lass' mich nicht zu lange stehn, ich muss noch ein paar Häuser weitergehn!“ forderte man analog dem heutigen aus Irland über Amerika gekommenen Halloween Brauch, süßes und Geld.

Manche Türen waren stets offen, manche blieben wie immer versperrt. Der ganze Rheinländische Faschingstrubel wurde uns erst viel später aus dem Fernsehen bekannt.

Außer dem unten abgebildeten Schneeflöckchenkostüm – ein rotes Kleid mit aufgenähten Wattebauschen – und dem Prinzessinnen Kostüm, das ein altes Kleid meiner Mutter war, kann ich mich erinnern, dass ich ein Jahr auch einmal ein Schornsteinfeger war. Wahrscheinlich hatte mich das Kostüm des kleinen Manfred MÖHRSTEDT fasziniert.



Fasching 1959 Angelika als Schneeflöckchen/1960 Marienkäfer Christel und Prinzessin Angelika

IM FRÜHLING

Schon Anfang März wurden die sich zaghaft zeigenden Schneeglöckchen vom Schnee befreit, damit mir meine Oma zum Geburtstag ein Sträußchen davon in einer kleinen Vase hinstellen konnte.

Samstags gab es bei uns meistens Kartoffelsuppe, die ich nicht besonders mochte. Wenn mein Geburtstag auf einen Samstag fiel, war ich von der Kartoffelsuppe besonders enttäuscht. Viel lieber aß ich Hefeklöße. Einmal wollte ich Christel abholen, die mit verzogener Miene und ernstem Gesicht vor einem Teller mit Hefeklößen und Birnen saß. Ich konnte nicht verstehen, dass sie diese so gar nicht mochte. Aber wir litten beide, denn weil ihre Mutter, die den Braten längst gerochen hatte, die Küche nicht verließ konnte ich sie nicht von ihrer Pein befreien, wo ich die Hefeklöße so gerne für sie aufgegessen hätte.

Schon im zeitigen Frühjahr gingen wir mit Monika Matthes, die 7 Jahre älter war als ich und ihren Geschwistern in den Wald, wo wir dicke Sträusse von Märzenbechern und später dann auch Himmelschlüsselchen oder Maiglöckchen nach Hause brachten. Diese Ausflüge waren immer schön. Manchmal sind wir auch gemeinsam nach Großmonra gelaufen, wo die Matthesens Kinder eine Oma hatten, genau wie ich. Auf den Heimweg haben wir uns dann wieder getroffen und sind gemeinsam zurückgelaufen.

Wenn die Felder bestellt werden mussten, wurden die Kühe vor einen Leiterwagen gespannt. Oftmals fuhr mit meinem Opa Achim MATTHES mit, der schon als kleiner Junge ein vorzügliches Gefühl für die Kühe entwickelt hatte, was mich als kleines Mädchen wohl sehr begeistert hat. Mit den Kühen auszufahren, war immer ein Erlebnis, egal ob es sich dabei um eine Mist- oder Kartoffelfuhre handelte.

Wir hatten u.a. Acker im Kleinen Feld, am Buttstädter Weg und vor dem Wald. und eine Kirschplantage im Steinbruch. Dort war es während der Zeit der Kirschen Reife besonders schön. Damals scheint es noch nicht so viele Stare wie heute gegeben zu haben. Zu mindestens war mir der Starenüberfall damals nicht bewusst. Am Steinbruch selber roch es in den Sommermonaten verführerisch nach Heu. Auf den nicht gemähten Wiesen konnte man herrliche Blumensträuße pflücken und später saftige Brombeeren pflücken. Manchmal klemmten sich auch meine Eltern eine Decke unter Arm und gingen mit uns ins Grüne.



Anna Schulz mit Christel, Hanni und ich/ Angelika, Heidelore und Hanni

AUSFLÜGE UND FESTE

Mit dem Kindergarten machten wir zu dieser Zeit oft Ausflüge. Erinnerunglich sind mir häufige Besuche im Meisel, wo vorher auf dem Berg das Echo gründlich geprüft wurde. Manchmal ging es auch zum Gartenberg oder zur Kaisermühle, wo am idyllischen Ort das Lied von der klappernden Mühle am rauschenden Bach besonders kräftig gesungen wurde und unterwegs natürlich immer, dass das Wandern des Müllers Lust ist.

Bei warmem Wetter zog es uns auch etliche Male ins Waldbad nach Rastenberg, was immer ein besonderer Höhepunkt war.

Ein Sterntreffen mit den Kindergartenkindern von Burgwenden, Großmonra, Ostramondra und Bachra am weißen Weg ist mir unvergesslich. Wie aufgeregt waren wir, als wir bekannte Kinder aus den anderen Kindergärten trafen. Ich kannte Karin Groll, die Schwester meiner Tante, und einige andere mit denen ich während meiner vielen Aufenthalte in Großmonra gespielt habe.

Im Sommer wurden auch im freien die Kinder- und Puppenfeste gefeiert. Dazu gab es vorher eine kleine Kaffeetafel mit Kakao und Kuchen. Erinnerunglich sind mir von solchen Festen auch der leckere Pudding, der zu diesem Anlass extra in Fischpuddingformen gegossen wurde.

Meistens gab es dann noch die schon legendäre eine Kasperle-Vorstellung, die zu jedem feierlichen Anlass Usus war. Leider konnte Frau HAMPEL zu keiner dieser Vorstellungen dabei sein, denn immer wenn der Kaspar kam, dessen Stimme eine erstaunliche Ähnlichkeit zu der ihrigen hatte, musste sie gerade dienstlich weg. So konnte sie wohl im Laufe der Jahre niemals so recht wissen, was ihr dabei eigentlich entgangen ist. Aber ganz besonders schlimm war es, als der Kaspar plötzlich heiser war und danach gar eine andere Stimme bekam. ;-))

Bei Ausflügen mit dem Bus wurde mir als Kind immer schlecht, was wohl an der Konstruktion der Heizungen und der damit verbundenen schlechten Luft lag.

Damals wurden auch recht viele Schnitzeljagden durchgeführt.



Puppen- und Kinderfest mit Kuchentafel im Kindergarten

IM SOMMER

Mit dem Leiter Bach, umgangssprachlich Litter genannt, verbinden mich verschiedene Episoden.

Einmal, als ich noch klein war und ich gerade ein paar wunderschöne rote Hausschuhe bekommen hatte, kam ich auf die Idee und wollte etwas spazieren gehen. Es kann auch sein, dass ich jemanden gesucht habe, ich weiß den Grund nicht mehr genau. Jedenfalls lief ich den mir bekannten Weg: die Bahnhofstraße hinauf, am Tor des Volksgutes vorbei, bog nach rechts ab und kam zur Bahnunterführung. Es muss wohl vorher geregnet haben, denn der Weg wurde immer matschiger und war sehr rutschig. Ich weiß auch nicht mehr, ob man mich dort halb im Schlamm stecken geblieben vorfand. Nur eins weiß ich, die schönen roten neuen Hausschuhe waren vorerst hinüber.

Bevor wir unseren Garten hinter FELLERS auf dem Berg bekamen, hatten wir lange Zeit ein Stück Garten gleich am Ende des Feldes an der Litter. Dort gab es eine kleine Bank zum Ausruhen und dort hatte es Christel, Ingrid und mich eines schönen Sommertages hin verschlagen. Es war sehr warm und wir beschlossen, unsere Füße im Bach abzukühlen. Gesagt – getan. Ich als mutigste vorne weg. Mit den Worten: Immer tiefer, immer flacher – je nach Gegebenheit, wanderten wir in Richtung Wald ein gutes Stück vorwärts, bis wir zu einer kleinen Biegung, die der Bach dort machte, kamen. Dort hatte zu unserer großen Freude jemand das Bachbett angestaunt.

Es machte uns große Freude, in diesen Damm ein Loch hinein zu buddeln und das Wasser heraussprudeln zu sehen. Als wir uns an diesem herrlichen Bild satt gesehen und auch die herrliche davor liegende Blumenwiese kräftig inspiziert hatten, machten wir uns nach alt bewährter Weise wieder auf den Heimweg. Ich wieder Tonangebend voran. Auf einmal trat ich in ein tiefes Loch, strauchelte, konnte mich nicht mehr fangen und fiel mit den ganzen Sachen ins Wasser und war von oben bis unten pudelnass. Was tun? So konnte ich nicht nach Hause gehen. Aus Erfahrung wohl schon durch oben geschildertes Erlebnis, wusste ich, dass dies Ärger geben würde. So wrangen wir die Sachen aus und hingen sie in den Wind – der sie dann notdürftig trocknete.



Rolli, Karl, Gerda und Angelika im Hof/ Angelika und Heidelore beim Badespaß

IM HERBST

Im Herbst war die schöne Zeit des Kartoffellesens mit anschließendem Kartoffelfeuer und dem rösten von Kartoffeln darin.

In Thüringen gibt es eine Tradition, die mir hier aus Mecklenburg nicht bekannt ist: Die Kirchweihfeiern bzw. kurz die Kirmes genannt. Durch die Zusammenlegung von Ostramondra und Rettgenstedt kam das Dorf gleich zweimal kurz hintereinander zum Kirmesfeiern. Aber auch die umliegenden Ortschaften wurden hierzu rege besucht, sei es wegen der Verwandten oder nur, um zu schauen.

Zur Kirmes gab es meistens Karussells (Kinderkarussell mit Holzpferdchen u.ä. und für die Größeren ein Kettenkarussell), Schieß- und Losbuden. Ganz zu Anfang gab es auch noch Luftschaukeln. Sie standen auf dem Schenkplatz.

Wir bekamen unsere zwei drei Mark und zogen los und machten uns einen vergnüglichen Tag. Wenn das Geld alle war, gingen wir in die Kneipe, dort saßen meist Vater und Onkel und ließen den Bierstiefel kreisen. Dann bekamen wir, damit wir nicht drängelten eine Brause und eine Bockwurst spendiert und bald war es uns dort zu langweilig und wir gingen wieder.

Wie begehrllich schauten wir auf die großen Plüschtiere, die Seifepackungen oder ähnlichen Tand in der Losbude. Aber mit den wenigen Punkten, die wir durch eifriges Losziehen erzielen konnten, konnten wir meistens nur eine Vogelpiepe, eine Knarre oder ähnliches erwerben. Aber ich erinnere mich auch, dass ich einmal eine Packung mit zu Rosen geformter Seife gewonnen habe. Ebenso eine einfache ovale Obstschale, die wir heute noch besitzen.

Samstags Abend war dann meistens Tanz, zu dem die Erwachsenen gingen. Weiter ging es am Sonntag mit dem Frühschoppen. Meistens kamen die Männer davon nicht pünktlich zum Essen nach Hause und so wurde ich oftmals losgeschickt und musste sie beim Biertrinken an das Mittagessen und nach Hause kommen erinnern.

In Rettgenstedt standen die Buden und Karussells auf dem so genannten Anger, einen Platz vor dem Rettgenstedter Friedhof.

Aber der Herbst war vor allem auch die Zeit des Drachenbastelns und das Drachenfliegens.

Besonders große, schöne und flugfähige Drachen entstanden bei den Gebrüdern MATTHES. Auch Klaus FRICKE konnte dies vorzüglich, wie wahrscheinlich die meisten Jungens in der damaligen Zeit. Geschickt wurden die Drachen aus Leisten, Zeitungs- und Packpapier hergestellt und bemalt. Mit Strick und Fransen am Schwanz und Gesicht versehen waren sie eine Augenweite. Nun konnte es los gehen. Am aufregendsten war es, wenn die ganze Kinderbande sich an der großen Linde am Gartenberg eingefunden hatte und das Drachenfliegen begann. Schön war es anzusehen, wenn sich mehrere der großen Giganten im Winde wiegten und ihren eigenen Herbsttanz kreierte.

Leider landeten auch einige in den Elektro- oder Telefondrähten. Dort fristeten sie ein kümmerliches Dasein, bis sie Wind und Wetter zu einem Nichts werden ließen.

In den Herbst- und Wintermonaten begann auch die Zeit der Spinnstube. Dabei trafen sich meist drei vier befreundete Familien reihum und waren abwechselnd mal Gast und mal Gastgeber. Dabei spielten die Männer meisten Skat oder Doppelkopf und tranken ihr Schnäpschen und Bierchen dabei. Die Frauen machten Handarbeiten und unterhielten sich dabei angeregt. Zu fortgeschrittener Stunde wurde noch eine Mitternachtskaffeetafel hergerichtet in dem die Hausfrau stolz ihre neuesten und schönsten Kuchensorten präsentierte.

Mit meiner Oma ging ich dann auch meistens zum Friedhof – im Sommer zum gießen und im Herbst zum Abdecken der Gräber. Ich wusste genau, wo die Gräber lagen. Eins war mit Stein und eins ohne. Was ich nicht wusste, dass wir noch ein Kindergrab in der Nähe der gräflichen Grabstellen hatten. Hierüber hat meine Oma nie mit mir gesprochen. Erst viel später, als ich schon Ahnenforschung betrieb, erkannte ich die Zusammenhänge. Zwischen meinen Vater und meinem Onkel gab es noch einen Jungen, der aber kurz nach seiner Geburt verstorben ist. Sein Sterbe- und mein Geburtsdatum fielen auf einen Tag. Das Leben selbst schreibt schon kuriose Begebenheiten.

Die Grabstellen sind inzwischen alle entfernt worden. Meine Großeltern selbst fanden ihre letzte Ruhestätte in Roldisleben.



Bahnhofstraße mit Blick zum Kassenberg – rechts Gaststätte und Scheune



Bahnhofstraße 23: Ansicht in den 1930er Jahren/Ansicht während der Nazizeit

HANDWERKER, DORFBEWOHNER und EINKAUFSMÖGLICHKEITEN

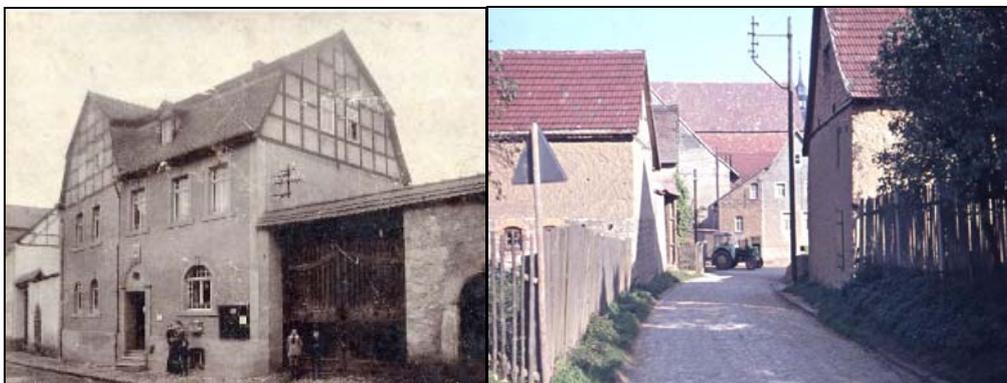
Als Kind kannte man die meisten Dorfbewohner und vor allem die vielen Handwerker.

Ein Begriff war uns von Klein auf an Herr LINSEL, der uns mit dem Pferdefuhrwerk oft auf unseren Wegen von und zum Kindergarten begegnete. Über ihn „wussten“ wir die erschrecklichsten Geschichten zu erzählen. Wie es dazu kam, weiß ich nicht mehr, jedenfalls inspirierte uns wohl sein grimmiges Gesicht und das zänkische Gehebe mit seinen Pferden dazu, an dies Gespenstergeschichten zu glauben.

Ein markanter, aber wegen seines Bartes trotzdem etwas unheimlicher Mann, war für uns der alte Herr BÄZ, der ein wahrer Brummbär war. Seine Tochter Elli LINSEL hingegen war die Freundlichkeit in Person.

Ich kann mich noch erinnern, als die Post noch bei SCHELLERTS war, da muss ich noch ein ganz kleines Kind gewesen sein. Imposant war die große „Schalterhalle“. Später war die Post dann in Rettgenstedt bei SCHMIDTs untergebracht. Dorthin gelangen wir meistens auf dem Weg hinter dem Dorf entlang indem wir einfach von hinten bei Schmidts ins Gehöft gingen, um ein gutes Stück Weg abzuschneiden. Meistens warteten wir dort geduldig, bis die Postkutsche von Großmonra über Rothenberga nach Rettgenstedt kam und uns von hier mit nach Großmonra mitnehmen konnte. Da die Fahrgastanzahl beschränkt und die Abfahrtszeit ungewiss war, haben wir dort so manche Stunde gegessen und auf das Auto gewartet.

Zum mahlen des Mehles gingen wir in die Mühle bei Saals. Meine Oma packte zwei drei Säcke auf den Handwagen und ich half beim schieben und ziehen. Hierzu mussten wir die ganze Bahnhofstraße und die Hauptstraße bis zu KUNZES, kurz vor dem Bach links abbiegen. Nach ein paar Metern führte ein kleiner Steg über den Bach und man war bei der Mühle angelangt. Dort wurden die Säcke vom Handwagen heruntergewuchtet und in den großen Mahltrichter hinein gegeben. Dann konnte man den Mahlgang gut beobachten. Das Mehl und das Schrot wurden getrennt abgefüllt, wieder auf den Wagen gehoben und es ging wieder nach Hause. Diesmal war der Weg beschwerlicher, ging es doch die Hauptstraße bergauf.



ehemalige Post bei SCHELLERTS,

Blick zur Bahnhofstr. 23 von Rettgenstedt aus

Neben dem Schloss wohnte Herr Adolf HINK, der ein begnadeter Schuster war. Bei ihm kaufte ich meine ersten Holzlatschen, als sie damals auf einmal ganz supermodern waren für 10 DDR-Mark.

Der KRÄMER-Laden war, wie man heute so schön sagt, so ein richtiger Tante Emma Laden. Als kleines Mädchen bekam ich einen Zettel mit, worauf stand, was ich alles mitbringen sollte.

Wie Abenteuerlich war es, wenn ich einmal bei Gisela WOLFER zu besuch war und im Garten die vielen Leergutbehälter begutachten und damit spielen konnte.

Wenn wir kaputte Schuhe hatten, gingen wir zu Herrn SCHÄFER. Er saß in einer gemütlichen Schusterstube und unterhielt sich gerne mit uns Kindern. Uns machte es Spaß ihn bei der Arbeit zuzuschauen, wobei wir wohl des Öfteren an das Lied: „Suse liebe Suse, was raschelt im Stroh? Die Gänslein gehen barfuss und haben kein Schuh. Der Schuster hat's Leder, kein Leisten dazu. Drum gehen die Gänslein barfuss und haben kein' Schuh.

Bei Etzels gab es Schuhe und Spiel- und Schreibwaren. Später habe ich dort die Eier abgeliefert. Jeder, der Hühner hatte und dafür ein Futterkontingent bekam, musste eine gewisse Anzahl Eier abliefern. Für diese bekam man nur wenig bzw. gar kein Geld. Hatte man das Soll geschafft, konnte man die Eier verkaufen und bekam mehr Geld dafür. Aber ich habe oftmals, das Soll ausgelassen, weil ich zum anschließenden Einkauf in die Kaufhalle Geld brauchte. Dann mussten beim nächsten Abliefern das Soll wieder bedient werden.



Bahnhofstraße



Hauptstraße in Rettgenstedt mit ETZELS-Laden

Bevor die Kaufhalle gebaut wurde, gab es auch noch einen Laden bei MARGARTS. Dort gab es Haushaltsgegenstände und vor dem Lebensmittel.



Die Gaststätte „Zum Bayrischen Hof“ wurde in meiner Kindheit von Frau HENNING und Frau KOHLMANN betrieben. Oft holte ich hier als Kind Brause und Bier. In späteren Zeiten kann ich mich auch an den Kauf von VIPA erinnern – ein Gemisch aus Weißwein und Selters, das es heute wieder zu kaufen gibt.

Der Kauf von Getränken und die Rückgabe von Pfandflaschen war mir also geläufig. Trotzdem hatte ich eines Tages ein ärgerliches Erlebnis mit einer eben solchen Pfandflasche.

Es war ein sehr heißer Sommertag und wir hatten unsere Puppen und Decken auf dem Kassenberg aufgeschlagen. Wegen der großen Hitze hatten Christel und ich von zu Hause je eine Flasche Brause mitbekommen. Aber wir hatten noch mehr Durst und so kamen wir auf die Idee, dass wir für das Pfand von zwei leeren Flaschen uns ja noch eine Brause leisten und teilen könnten. So haben wir es auch gemacht. Nur leider gab es Streit, wem die übrige gebliebene Pfandflasche nun eigentlich gehörte, da weder Christel noch ich ohne Pfandflasche nach Hause gehen wollten. Christel setzte sich wie meistens durch und so kam ich ohne die bewusste Pfandflasche nach Hause.

Dort gab es großen Ärger, denn die nun fehlenden 30 Pfennig für das Flaschenpfand waren meiner Mutter nicht einerlei. Da half selbst das mehrmalige beteuern, wie es dazu gekommen war nichts. Sie wollte auch für die Zukunft verhindern, dass ich leichtsinnig mit Pfandflaschen umginge und was noch schlimmer war, sie wie andere Kinder selbstständig und heimlich verhökerte. So musste ich an diesem Tag zur Strafe schon frühzeitig ins Bett gehen.

Wenn wir Glück hatten, gab es in den Sommermonaten auf dem Saal der Gaststätte Koch in Rettgenstedt – die es heute leider nicht mehr gibt, eine Kinovorführung. Nach dem langen Weg und während der Vorführer seine Geräte aufstellte, ließen wir uns eine Brause und wenn es uns ganz gut ging, noch eine Bockwurst schmecken. Das Kino selber kostete bei 25 Pfennig für uns Kinder. Dort auf dem Saal saßen die Kleineren vorne auf den besten Plätzen. Wie erstaunt war ich, als ich das erste Mal nach Jahren in Köllda ins Kino ging und mir gesagt wurde, dass die hinteren Plätze die besseren seien.



Gaststätte KOCH und Blick von dieser zum Kindergarten

Wir kauften unser Brot und die Brötchen im Backhaus PETERMANN. Besonders schön war es, wenn ich mit meiner Mutter morgens Brötchen holte und gleich eins zum Essen bekam. Solche schönen knusprigen Brötchen, die man so schön von innen her aushöhlen konnte, gibt es heute nirgendwo mehr. Meistens sah ich dort im Backhaus – Backs genannt, den kleinen, immer schniefenden Axel Petermann.

Weil wir zu Hause keine elektrische Backröhre hatten, schafften wir am Samstag unsere Kuchen auch ins Backhaus zum Backen. Zur Kirmes oder bei besonderen Festen wurden die großen runden Kuchenbleche gebacken. Das war schon schwer, diese auf den Kopf tragend und gleichzeitig ausbalancierend heil wieder nach Hause zu bringen.

Aber bei Petersmanns gab es auch im Sommer leckeres Eis – die Kugel für 10 Pfennig, oder wie wir zu sagen pflegten: für einen Groschen.

Ich erinnere mich, dass wir mehrmals das Brot aus Rettgenstedt holen mussten und die dortigen Gepflogenheiten noch nicht so recht kannten. Ich ging mit Gerlinde Matthes hinterm Dorf lang, an WOCHNIKS vorbei, über die Brücke und schon waren wir unterhalb des Schenkbergs im Räschtenbacks³ angekommen. Das Brot war ofenfrisch, denn wir hatten noch ein Weilchen warten müssen, bis es der Bäcker aus den Ofen gezogen hatte. Es duftete verführerisch und der Heimweg war so lang. Erst versuchten wir vorsichtig an der knusprigen Rinde gleich am Kanten ein paar Bröckchen lose zu bekommen. Dann griffen wir wechselseitig in das Brot und höhlten es ständig mehr aus. Nach und nach werden wir auf diesem Wege wohl fast bis zur Mitte gekommen sein und es gab natürlich ob des verunstalteten Brotes einigen Ärger. Aber bei dem vorangegangenen Festschmaus nahmen wir das gerne in Kauf.

Am liebsten aß ich damals einen frischen Kanten Brot mit einem Stückchen frischer Bratwurst alles wie wir sagten, auf die Fuste – also in einer Hand das Brot und in der anderen Hand die Wurst – genommen. Aber meine Oma hatte Angst, dass mich jemand sehen würde und dabei bemerken, dass keine Butter auf der Stulle war und ließ mich nur höchst ungern mit solchem Schmaus auf die Straße gehen, was ich am liebsten tat.



Backhaus in Rettgenstedt am Schenkberg

Blick vom Schenkberg

³ Rettgenstedter Backhaus

Durch die Kühe hatten wir immer frische Milch. Die Kühe wurden zweimal täglich - immer zur gleichen Zeit gemolken. Die so gewonnene Milch wurde durchgeseiht und kühl gehalten. In bestimmten Abständen wurde die Milch auf ihren Fett- und Bakteriengehalt hin kontrolliert. Hierzu kam Erika BAUER mit ihrem Aktenkoffer, der die verschiedensten Instrumente beherbergte. Mein Opa erzählte mir zwar immer, dass wir mit ihr verwandt seien, aber ich habe das damals nicht verstanden. Erst als ich mich Jahre später selber mit Ahnenforschung befasste, gingen mir die Zusammenhänge auf. Bei einer diesbezüglichen Nachfrage bei Erika Bauer, die ich telefonisch von Schwerin aus tätigte, lies mir der Klang der Stimme sofort dieses altbekannte Bild von ihr wieder vor mir erstehen, in dem sie in unserem Flur in Ostramondra die Milchkontrolle vornahm. Obwohl wir uns Jahrelang nicht gesehen hatten, blieb meine Vorstellung an dieser Stelle stehen - vergessend, dass wir beide viel älter geworden waren.

Die Milch kam in Milchkannen und wurde zur Milchbank, die beim Pfarramt stand gebracht. Sie wurde frühmorgens zur Molkerei nach Kölleda gefahren. Später wurde sie dann nach Weißensee gebracht. Durch die Milchablieferung bekamen wir von der Molkerei für die kleinen Ferkel Magermilch zurück. Sie kam gleich mit den Kannen wieder von der Molkerei Retour. Aber wir erhielten auch ein Butter- und Käsekontingent. Hierzu musste ich oft zu RÖDERS auf die Neustadt laufen. Dort roch es immer lästig nach diesen Milchprodukten, besonders der Harzer Käse stach mir schon von weitem in die Nase.

Der Tierarzt war auch ab und zu mal bei uns auf dem Gehöft. Aber über natürliche und künstliche Befruchtung wurde in unserer Gegenwart nicht gesprochen. Auch bekamen wir weder die Geburt der Kälber noch die der Ferkel je zu sehen.

Ein Auto hatten wir zwar nicht, aber bei allen Schlosserarbeiten, wo es an Werkzeug oder Material fehlte, wusste uns Onkel Kurt (HOFFMANN) zu helfen. Von unserem Haus aus konnten wir direkt auf seine Werkstatt schauen.

Wir erwarteten einmal gerade Besuch und ich schlenderte so warten vorm Haus herum, bis ich mich plötzlich vor der Werkstatt wieder fand. Als ich zeitgleich mit dem Besuch eintraf, bekam ich erst einmal ein Donnerwetter, denn mein schönes rotes Kleid war voller Schmiere. Ich war von der Werkstatt aus auf den Berg gestiegen und im hohen Gras lang gelaufen. Dort muss ich mich wohl unbemerkt voll geschmiert haben. Den Besuch bekam ich erst bei der Abreise wieder zu sehen.



Werkstatt von HOFFMANNs Kurt

bei RÖDERS in Rettgenstedt

WEIHNACHTSZEIT

Mit den kürzeren Tagen begann langsam auch die Weihnachtszeit. Sie war damals schon für uns Kinder wie in dem Lied besungen: „So viel Heimlichkeit in der Weihnachtszeit...“

Es war die Zeit des Plätzchenbackens, des Bastelns, des Liedersingens und des ungeduldigen Wartens.

Um das Warten zu Verkürzung hatte man vom 1. Dezember an seit alters her den Adventskalender eingeführt. Dieser war damals aber statt mit Süßigkeiten, mit Bildern gefüllt. Während ich zu Hause jeden Tag ein Türchen von meinem eigenen Adventskalender öffnen durfte, kam man in der Gruppe in den Kindergarten meistens nur einmal in den Genuss.

Zum Glück gab es ja gleich zum Anfang der Adventszeit, am 6. Dezember, noch den Geheimnisumwitterten Nikolaus.

Natürlich kam dieser auch in den Kindergarten. Gleich als wir noch beim Frühstück saßen, hatten wir es draußen kräftig rumpeln und stampfen gehört und tatsächlich, als wir an unsere Garderobehaken kamen, lagen für die meisten Kinder auch kleine Näschereien in ihren blank geputzten Schuhen. Nur in meiner Ablage fand ich einen schwarzen quadratischen Brief, den ich freudestrahlend und nichts ahnend meiner Erzieherin Frau GUTH zum Vorlesen brachte.

Wie groß war mein Staunen, als man mir daraus laut vorlas, dass ich dieses Jahr vom Nikolaus nichts zu erwarten hätte, weil ich zu Vorlaut und den anderen Kindern gegenüber zu ungeduldig gewesen war, die beim Essen nach meiner Meinung eine Ewigkeit lang gebraucht hatten.

In der Adventszeit gab es auch von der Gewerkschaft Unterricht und Erziehung aus, eine Weihnachtsfeier, die alljährlich in Bachra stattfand. Im Saal des dortigen Schlosses fanden sich viele Mütter mit ihren Kindern ein und warteten bei Kakao und Stollen ungeduldig auf den Weihnachtsmann mit seinem großen Sack voller Geschenke. Hierzu musste jeder einzeln vor den Weihnachtsmann treten und ein kleines Gedicht aufsagen. Da hatten wohl die meisten Kinder vorher Lampenfieber. Aber hatte man erst einmal seinen Vers vorgetragen und das Geschenk erhalten, wurde man für das vorherige Herzklopfen doch entlohnt.

Wie wir allerdings jedes Mal bis nach Bachra gekommen sind, entzieht sich meiner Kenntnis.

Ich weiß nur noch, dass wir als Kinder oft bis zur Hälfte den Bahndamm nach Bachra abgelaufen sind. Nur einmal sind wir ihn bis ganz nach Bachra entlang gelaufen. ES brannte und in Ostramondra waren dicke Qualmwolken zu sehen. Christel dachte damals, die Schule in Bachra würde brennen. Es war ein Stallgebäude gewesen, das Feuer gefangen hatte. Halb Ostramondra war damals in Bachra auf den Beinen.

DIE LANDWIRTSCHAFTLICHE PRODUKTIONS GENOSSENSCHAFT

Mit der Einführung der LPG hatte es so seine Schwierigkeiten. Es war nämlich nicht so, wie man uns später in der Schule glauben machen wollte, dass diese unproblematisch und mit Freude bei den Bauern aufgenommen worden ist.

Auch meine Großeltern wehrten sich vehement dagegen.

Ich weiß noch, dass ich abends, wenn ich auf der Straße mit dem Ball spielte, früher ins Hausgerufen wurde als sonst. Oftmals sagte mein Opa zu mir, dass ich hereinkommen müsse, damit man das Hoftor verriegeln könne, denn die Männer zur Werbung für die LPG wären wieder unterwegs.

Schließlich konnten sich auch meine Großeltern nicht dem „Fortschritt“ verschließen und gingen in die LPG Typ I bei der sie zwar den Acker einbringen mussten, die Tiere jedoch behalten konnten.

Jahre später, als sie schon kränkelten und meine Oma die schwere Arbeit mit den Kühen kaum mehr bewältigen konnte, war es dann allerdings schon wieder schwer, die Kühe loszuwerden.

Die Frauen trafen sich punkt 13 Uhr am LPG Gebäude und wurden mit der „Grünen Minna“ auf die Felder gefahren. Dabei hatten sie ihre eigenen Haken, Rechen oder andere Arbeitsmittel mit.

Wenn das Stroh angefahren wurde, halfen mehrere Frauen und Männer es mit abzuladen bzw. zu stapeln. Das ging flink und war schön anzusehen. Wir tollten besonders gerne in den hoch aufgestapelten Strohbällen herum, was wir aber wegen der dabei lauenden Gefahren eigentlich nicht durften.

Einmal bekam ich vom Stroh rote Pusteln und meine Mutter dachte schon, dass ich die Röteln hätte, aber es stellte sich als harmlos heraus.

Einmal war ich mit bei KUPPERs in deren Scheune zum Erbsenausläufeln. Die Gespräche der Frauen waren sehr interessant, wenngleich ich sicherlich nicht alles gänzlich verstanden habe. Aber die Zeit dabei verging doch recht langsam und mit der Zeit wurde es auch mühselig.

In späteren Jahren war mein Opa mit Begeisterung auf dem Wiegehäuschen tätig und wog die beladenen LKWs. Hierüber hatte er genauestens Buch zu führen und Berechnungen anzustellen. Das machte ihn großen Spaß.

Am schönsten war es, wenn er genüsslich seine Pfeife rauchte und aus alten Zeiten erzählte. Allerdings wichen seine Erfahrungen meistens mit der von meiner sechs Jahre jüngeren Oma ab. Sie werden wohl beide aus ihrer Sicht Recht gehabt haben.

Mein Opa hat als Lehrling in der „Rheinmetall“ Sömmerda Flaschenöffner hergestellt. Ich trage seit 30 Jahren einen solchen an meinem Schlüsselbund – heute mehr aus nostalgischen Gründen, als dass ich oft Verwendung für ihn hätte – aber ich habe erst vor kurzem erfahren, was es damit für eine Bewandnis hat.

KLEINE AUSREISSER

Eines Tages auf dem mittags Nachhauseweg vom Kindergarten, kamen Christel und ich auf die Idee, doch einmal statt wie gewohnt in Rettgenstedt rechts abzubiegen, in Richtung Großmonra nach links zu gehen, vorbei an BLUMRICHS und BAUERs und den Gartenberg rechts liegen zu lassen. Wir liefen also leichtfüßig den Berg hinauf und als wir oben ankamen und in die weite Ebene vor uns den diagonalen Feldweg nach Großmonra sich schlängeln sahen, dahinter den Bahndamm ganz im Hintergrund den Meisel erspähten, beschlossen wir, wenn wir schon einmal hier sind, könnten wir auch gleich weiterlaufen und meine Oma in Großmonra besuchen. Das war wohl hauptsächlich Christels Idee, die diesen Weg noch nie gegangen war, währenddessen ich ihn schon zahllose Male sowohl mit meinen Eltern als auch mit den Geschwistern Matthes entlang gegangen war. Ob wir dabei schon im Hinterstübchen hatten, dass wir dann auch den so verhassten Mittagsschlaf entgehen, kann ich heute nur noch mutmaßen.

Ich ließ mich also auf die Frage, ob ich wohl den Weg auch alleine finden würde, nicht lumpen und so begann unser abenteuerlicher Ausflug, der zu Hause und im Dorf für viel Aufruhr sorgte. Vom Kindergarten waren wir pünktlich aufgebrochen, doch zu Hause sind wir nicht angekommen. Meine Mutter erzählte mir später, dass sie uns im ganzen Dorf, einschließlich im Kindergarten gesucht hat, als wir ewig nicht zum Mittagessen kamen.

Unterwegs hatten wir unseren Spaß, wir falteten aus wilden Rhabarberblättern große Hüte gegen die brennende Sonne und fanden in Feld und Flur auch allerhand interessante Dinge.



bei BLUMRICHS in Richtung Großmonra

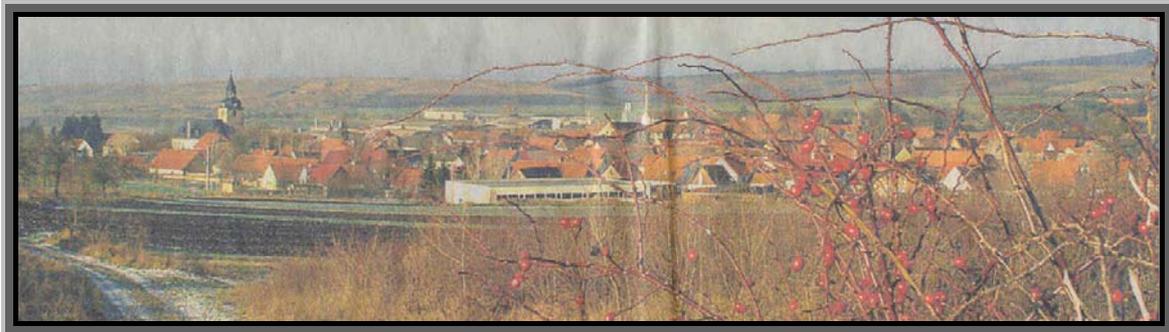


Linde auf dem Gartenberg in Ostramondra

Als wir in Großmonra ankamen, war das Haus meiner Großeltern wie ausgestorben. Wir kamen zwar bis zur Küche vor, aber was sollten wir hier machen?

Ich wusste, dass im Nachbar Haus mein Onkel Hans wohnte. Er war Polizist. Kurz entschlossen versuchten wir es dort. Wir hatten Glück, er war krank und dadurch zu Hause. Wie wunderte er sich, als wir so alleine bei ihm auftauchten und so setzte er uns Rührkuchen, der er noch von einer Feier (Geburtstag oder gar Kirmes?) übrig hatte und Kakao vor und fragte uns wie nebenbei erste einmal richtig aus. Dann gab er uns die Puppenstube von meiner Cousine Veronika zum spielen, sagte wir sollten

mal einen Moment alleine bleiben, er müsse etwas besorgen. Wir waren arglos und froh, dass wir nach dem langen Weg nicht für umsonst gekommen und außerdem noch so fürstlich bewirtet worden waren.



Großmonra - Blick von der Rettgenstedter Höhe

Kurze Zeit später, als mein Onkel schon wieder eingetroffen war, tauchte auch plötzlich Christels Vater mit einem Auto auf. Anfangs wehrten wir uns und wollten nicht mit nach Hause fahren. Aber dann ergaben wir uns. Ich wusste ja, wie weit der Rückweg sein würde und war erfreut, einmal diesen Weg mit einem richtigen Auto fahren zu können. Bis dahin kannte ich nur die Fahrt nach Großmonra mit dem Postauto – die immer eine unmöglich lange Wartezeit und ein beengtes Fahren zwischen den Mitfahrern und den Postpaketen mit sich brachte. Wie bequem und angenehm saß es sich da in diesem Auto.

Als ich zu Hause freudestrahlend ankam, brachte es meine Mutter nicht fertig, mich auszuschimpfen. Außerdem war es zum Mittagsschlaf und überhaupt für den Kindergarten viel zu spät. So hatte ich sozusagen einen ganzen Tag Urlaub vom Kindergarten genommen.

Als wir beide am nächsten Tag in den Kindergarten kam, drohte mir als größte, doch eigentlich jüngste von uns beiden Ausreißern eine Standpauke: „Was wäre wohl gewesen, wenn aus dem Wald ein Untier gekommen wäre und euch mitgenommen hätte?“ Die Antwort darauf fiel mir leicht, ich wusste schließlich bescheid: „Woher soll da ein Ungeheuer kommen? Ich bin schon so oft mit meinen Eltern da lang gelaufen, da gibt’s so was nicht!“



Blick auf Großmonra



Haus meiner Großeltern in Großmonra

DER GESCHWISTERWUNSCH oder BABYS SIND KEINE KÜHE

Obwohl ich durch den Kindergarten und durch die Nachbarskinder ständig in Kontakt mit gleichaltrigen Kindern war, gefiel mir der Trubel bei Gerlinde, die noch vier ältere Geschwister hatte. Bei ihnen war immer was los. So beneidete ich sie oft, wenn sie Geschichten von zu Hause erzählte.

Also beschloss ich, etwas zu unternehmen, um endlich auch ein Geschwisterchen zu bekommen. Damals wusste ich noch nicht, dass es meiner Beteiligung nicht bedurft hätte. Ich kannte weder Verhütungsmethoden, noch wusste ich vom Gegenteil bescheid. Nur eins war klar: der Storch bringt die Kinder. Und Störche sind naschhaft. Das Problem, wie dem Storch beibringen, ob er Junge oder Mädchen bringen sollte löste ich so: Ich legte fünf Zuckerwürfel aufs Fensterbrett. Drei sollten Jungs werden, zwei Mädchen – dann wären wir mit mir drei zu drei gewesen und hätten später prima die Heiratssuche überspringen können, indem wir uns gegenseitig geheiratet hätten. Natürlich ging der Plan nicht nur in diesem Punkt nicht auf. Aber ich war damals zuversichtlich und schon bald waren die täglich ausgelegten Zuckerwürfel verschwunden und meine Mutter weihte mich in das Geheimnis ein, dass nun auch ich bald eine Schwester bekommen würde. Auf diesem Wege blieb das Geheimnis natürlich keins mehr, denn freudestrahlend verkündete ich im ganzen Dorf mein Wissen.

Im Januar 1960 war es endlich so weit. Meine Schwester Heidelore wurde geboren und ich durfte zum ersten Mal mit meiner Oma ins Krankenhaus fahren, um sie zu begutachten.

Als wir im Krankenhaus ankamen, war gerade Stillzeit und mir wurde erklärt, dass ich jetzt meine Schwester noch nicht sehen könnte, weil sie gerade was zu trinken bekäme. Kein Mensch machte sich darüber Gedanken, was wohl in so einem fünfjährigen Mädchen vor sich geht, die treulich jeden Tag fünf Zuckerwürfel für fünf Geschwister ins Fenster gelegt hat und nun wusste, dass es mit einer Schwester nur einen Teilerfolg gegeben hatte. Von Babys hatte ich keine Ahnung, dafür kannte ich mich mit Kühen bestens aus.

Als die Krankenschwestern der Station emsig mit Desinfektionsschüsseln für die Hände der Wöchnerinnen in die Zimmer liefen, fragte ich meine Oma ganz erstaunt: Saufen die Babys jetzt aus den großen Schüsseln?

Ich war auf dem Weg zum Kindergarten, als meine Mutter mit meiner Schwester endlich nach Hause kam und das Geschrei gleich anfang. Da war ich sehr enttäuscht und sagte, fünfe habe ich ins Fenster gelegt und eins hat der Storch mir nur gebracht und mit dem kann man nicht mal spielen.

So war ich auch späterhin froh, dass nicht alle Wünsche im Leben in Erfüllung gehen.

MEINE EINSCHULUNG UND DER ZUCKERTÜTENBAUM



Heidelore und Angelika



ABC-Schützen vom September 1961

EINSCHULUNG - welche Aufregung. Nun sollte ich endlich zur Schule gehen. Fein herausgeputzt, mit Perlonkleid und Schleifchen im Haar, mit gepacktem Schulerranzen ging es auf zur Schule. 1961 wurden mit mir noch weitere zwölf ABC-Schützen eingeschult. Diesmal kamen wir turnusgemäß in die Schule nach Rettgenstedt zu Herrn Erhardt. Dieser begrüßte uns und erzählte die Geschichte vom Zuckertütenbaum. Anschaulich malte er an die Tafel mit Kreide immer neue Bilder entsprechend seiner erzählten Geschichte hinzu, bis die ganze Tafel ein wunderschönes buntes Bild füllte.

Das erste Mal sitzen in den uralten mit einem Tintenfass und Kippsitzflächen versehenen Schulbank. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern. Mir ist, als hätten wir die Zuckertüten mit ihren verheißungsvollem Inhalt im Garten des Kindergartens bekommen. Das Foto von uns könnte auch diese Rückschlüsse zu lassen.

Ich weiß nur noch, dass es ein langer Weg von Rettgenstedt bis nach Hause war und dass ich, obwohl ich groß und kräftig war, doch der Unterstützung beim Tragen meiner Zuckertüte bedurfte. Zu Hause gab es erst einmal Tränen von meiner kleinen Schwester, die mit ihrer kleineren Ausgabe der Tüte nicht ganz einverstanden war.

Am ersten Schultag saßen wir Kleinen nun vor den Bankreihen der dritten Klasse, denn es gingen immer die 1. und 3. Klasse in einen Raum – wie hier in Rettgenstedt bei Herrn Erhardt zur Schule, währenddessen die Schüler der 2. Klasse mit denen der 4. Klasse in Ostramondra zu Herrn Engels gingen.

Der Unterricht begann wie jeden Tag mit der Nationalhymne, wobei uns Herr Erhardt mit dem Cello begleitete. Wir Mädchen hatten damals noch zumeist weiße Schürzen über unseren Kleidern. So richtig wussten wir noch nicht, was von uns verlangt wurde. Plötzlich war wohl unser Unterricht vorbei und Herr Erhardt schickte uns zu unserem Erstaunen schon vor dem Mittag nach Hause. An diesem Tag regnete es in Strömen und er gab uns noch als guten Ratschlag mit auf den Weg, dass wir von Toreinfahrt zu Toreinfahrt laufen und uns unterstellen sollten.



Weg vom Kirchplatz zum Schenkberg/ Kirche Rettgenstedt

Schule von Herrn ENGELS in Ostramondra

Die Pausenzeit verbrachten wir auf dem Schulhof, der gleichzeitig der Kirchenplatz war. Hier standen hohe Bäume und oft machten wir nach der Pause noch Stehgreifspiele und kleine Bewegungsübungen.

Erst viel später, als ich Mitte des zweiten Schuljahres nach Sömmerda zog, wurde ich gefragt, was wir in Sport gemacht hätten. Ich antwortete, dass wir gar keinen Sport gehabt hätten. Erst viel später wurde mir bewusst, dass die vermeintliche Pausenbeschäftigung unser Sportunterricht war.

Schulanfänger 1961 waren:



ASCHENBRENNER, Reinhold; BISCHHOF, Regina; BLUMRICH, Hans-Dieter; GRIEBEL, Regina; HOFFMANN, Christel; HORST, Angelika; KLOSE, Herbert; MATTHES, Christine; MÄLZER, Klaus; REGA Reinhard; VIOL, Ingrid; WOCHNIK, Carmen; WOLFER, Gisela

Gleichzeitig mit der Schuleinführung gingen wir auch in die Christenlehre. Sie fand jeden Montag im Pfarrhaus Ostramondra statt. Dort haben wir auch gemalt, gebastelt und gesungen.

Nach unserem Umzug nach Sömmerda ging ich nicht mehr in die Christenlehre – wir konnten in Sömmerda zu anfangs keine Nähe zur dortigen Kirche finden.

Einmal bin ich auch freiwillig in den Hort gegangen. Dieser wurde damals von Frau FRICKE – einer guten Bekannten meiner Mutter durchgeführt und ich war wohl neugierig, was es dort so alles gab. Ihr Sohn Klaus hat mich mit dem Fahrrad mit nach Rettgenstedt genommen. Nach der Hortbesichtigung fuhren wir nach Hause und haben uns gemeinsam den Film „Hatifa“ angeschaut. Klaus ist später ein guter und begeisterter Rennfahrer gewesen.

Ich hatte einige Jahre zuvor das Radfahren erlernt. Damals hatten wir keine Kinderäder und ich musste auf dem alten Rad meiner Mutter stehen, denn ich kam noch nicht in den Sattel.

Als wir in Sömmerda wohnten, habe ich meine Großeltern fast jedes Wochenende besucht und war meist die ganzen Ferien dort. Dabei wurde ich auch öfters nach Kölleda zum einkaufen geschickt. Wenn ich den Bus zurück verpasst hatte oder schon eher mit den Erledigungen fertig war, lief ich einfach die 6km wieder nach Ostramondra zurück.

Kölleda übte damals auf mich noch eine eigenartige Atmosphäre aus. Man konnte dort vor allem in den Spielwarenläden schönes Bastelmaterial oder Spielzeug kaufen.

Als meine Mutter 1967 am Herzen operiert werden musste und wir kurz vorher gerade nach Kölleda gezogen waren, fuhr ich jeden Tag von Ostramondra aus mit dem Fahrrad zur Schule.



Schlosskirche und Pfarrhaus in Ostramondra

DIE NAGELPROBE

Wir wuchsen auch in punkto Schminken und Schönheitspflege ganz anders auf, als die heutigen Kinder und unsere Eltern gaben uns darin kaum ein Beispiel. Trotzdem reizte uns auch alles neu.

Im Frühjahr 1963 spielten wir an der Litter in der Nahe des Bahndamms. Veronika Voigt hatte ein Fläschchen Nagellack mitgebracht und damit bestrichen wir uns fleißig die Fingernägel. Ingrid und Christel, die wohl schon mal Bekanntschaft mit Nagellack gemacht hatten und wussten, dass dieser nur mit einem Entferner wegzukriegen war, wuschen nach kurzer Betrachtung ihre Hände wieder im Wasser des Bachs ab. Ich hingegen hatte keine Ahnung, was ich mit roten Fingernägeln für eine Wirkung erzielen würde und wie ich die Farbe wieder abbekommen sollte. Ehe ich alles so recht begriff, war die schöne dunkel rote Flüssigkeit des Nagellacks an den Nägeln erhärtet.

Ich musste an diesem Tag noch zum Lehrer Herr Engels gehen und mir einige Unterlagen wegen unseres Umzugs abholen. Er war der erste, der die knallroten Nägel entdeckte und mich verwundert fragte, wieso ich sie so angemalt hätte.

Am nächsten Tag sollte mich mein Onkel Eberhardt mit nach Sömmerda nehmen, wo meine Eltern schon beim Einräumen der Wohnung waren. Eberhardt weigerte sich, mich mit solchen roten Nägeln mitzunehmen. Als ich ihn um Rat bat, sagte er nur, ich solle das Messer nehmen und die Farbe abkratzen.

Das war leichter gesagt, als getan. Mit Kratzen war der hartnäckigen Farbe nicht beizukommen. Mit einer Rasierklinge habe ich später mühsam die Farbe förmlich von den Nägeln geschnitzt.

Am nächsten Morgen ging es also zeitig mit dem so genannten Bauhofsbus⁴ los. Als wir in Sömmerda ankamen, war ich müde und fror. Es war draußen nasskalt und trübe. Der Weg führte uns vom Bahnhof durch die ganze Stadt bis zum Ende der „Rheinmetall“, wie das derzeitige Büromaschinenwerk vor dem Kriege geheißen hatte und umgangssprachlich immer noch hieß.

Dort an der alten Unstrut Brücke, die es heute nicht mehr gibt, war ich schon zu müde und wollte möglichst nicht mehr weiter gehen. Aber nach kurzem bestaunen der Brücke ging es noch ein ganzes Stückchen weiter, denn wir hatten unsere Wohnung beim Kraftverkehr ganz am Rande der Stadt – am Ortsausgangsschild nach Weißensee – aufgeschlagen.

Und so kam es, dass ich in Sömmerda noch einen beachtlich weiteren Weg zur Schule hatte, als von Ostramondra nach Rettgenstedt.

⁴ das war ein vom Betrieb meines Vaters eingesetzter Bus, der die Bauarbeiter zur Arbeit auf die verschiedensten Einsatz- bzw. Baustellen brachte. Dieser Betrieb hieß ganz zuerst BAUHOF. Auch als es schon lange Wohnungsbaukombinat hieß, hat sich der Name für den Berufsverkehr beibehalten.

DIE VERLORENGEGANGENE SCHWESTER

Meine Eltern waren mit dem Einrichten der Wohnung in Sömmerda endlich fertig und so sollte meine kleine Schwester, die damals gerade drei Jahre alt geworden war, auch endlich nach Sömmerda kommen. Sie vereinbarten, dass mein Onkel sie ebenfalls morgens mit dem Bauhofsbus mitbringen sollte.

Sie machten sich also ebenfalls wieder frühzeitig auf den Weg. Der Bus hatte wohl Verspätung und ob sich meine Mutter und mein Onkel nicht richtig verständigt hatten – wer mag das im Nachhinein noch zu sagen. Eberhardt, der sich in Zeitnot befand, weil er mit dem Anschlusszug nach Erfurt weiter musste und auf dem Bahnhof niemanden fand, der Heidi abholen kam, wusste sich nicht anders zu helfen, als dass er einer Bahnhofsangestellten, die am Schalter ob der Schlange stehenden Leute wohl Stress hatte, meine Schwester kurzer Hand übergab und ihr die Telefon-Nr. meiner Mutter aushändigte. Heidi, die sich plötzlich auf dem Bahnhof alleine wieder fand ging schon mal ein Stück spazieren. Unterwegs wurde sie in der Bahnhofstraße von aufmerksamen Passanten, die sich über ein kleines alleine gehendes Mädchen wunderten, ausgefragt und zur Polizei gebracht, weil sie aus dem schüchternen Mädchen nicht recht schlau wurden. Auch auf der Polizei wurde Heidi gefragt, wo ihr Vater arbeitet. Sie antwortete bei der „Rheinmetall“. Das stimmte in sofern, dass die Baustelle direkt neben der „Rheinschen“ lag, aber mein Vater arbeitete halt nicht IN der Rheinmetall, sondern an der Rheinmetall und so konnte man keinen Vater dort beim Anruf in der Kaderabteilung ausfindig machen.

Meine Schwester hatte in ihrer Tasche noch meinen SV-Ausweis liegen. Die Frage, ob Angelika ihre Schwester sei, konnte sie nicht so genau beantworten. Aber in meinem Ausweis stand noch als Wohnort Ostramondra eingetragen und bei einem Rückruf beim dortigen Bürgermeisteramt konnte die Sache endlich aufgeklärt werden. Natürlich kannten sie meine Großeltern und wussten auch, wohin meine Eltern verzo-gen waren.

So konnten sie nach einigen Recherchen meinen Vater doch noch ausfindig machen, der meine zu tiefst erschrockene Mutter anrief. Diese konnte dann endlich ihre völlig verschreckte Tochter von der Polizei abholen.



Eingang zum Volksgut und Blick zur Mühle in Ostramondra

NACHWORT

OBWOHL ES DIE VERGANGENHEIT, ALS SIE GEGENWART WAR, NICHT GEGEBEN HAT, DRÄNGT SIE SICH JETZT AUF, ALS HABE ES SIE SO GEGEBEN, WIE SIE SICH JETZT AUFDRÄNGT. ABER SO LANGE ETWAS IST, IST ES NICHT DAS, WAS ES GEWESEN SEIN WIRD.

Geschichten und Erlebnisse aus dem Gedächtnis aufzuschreiben, ist gar keine so leichte Sache, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Man meint, manche Dinge ganz genau zu kennen und zu wissen, doch aus der Sichtweite von mehr als 40 Jahren und bei tiefer gehenden Betrachtungen, stellt man plötzlich fest, dass das Gedächtnis nicht alle Dinge gleichmäßig gespeichert hat.

So war es mir unmöglich, die vorliegenden Ereignisse in einer chronologischen Reihenfolge zu erfassen. Zwar kann ich mich daran erinnern, indes in welchem Lebensjahr sie tatsächlich stattgefunden haben, vermag ich nicht genau einzuordnen. So habe ich versucht, die Erlebnisse etwas thematisch zu ordnen, denn ganz ohne Ordnung geht es auch beim Aufschreiben nicht.

Da nicht alle Erlebnisse ausschließlich den Kindergarten betreffen, habe ich den mir vorschwebenden Titel etwas in Klammern gesetzt und nun ist er mit den aufgeführten Themen stimmig. So konnte ich auch die Erlebnisse, die mir bei meinen häufigen Besuchen bei meinen Großeltern in Ostramondra auch nach unserem Verzug nach Sömmerda erinnerlich sind, mit aufführen, die sich dann schon in meiner Schulzeit ereignet haben.

Ich danke **Herrn Friedrich Höhns** für die Bereitstellung der schönen alten Farbfotografien von Ostramondra, die hier so vorzüglich einen Platz gefunden haben. Die restlichen Fotos von Ostramondra sind von alten Ansichtskarten übernommen.



*Kriegerdenkmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges
Mein Urgroßvater Karl Hugo HORST, gefallen am 15. Oktober 1914
war einer der ersten, die darauf verzeichnet sind.*

...Und so schauen wir zuversichtlich
in die vor uns liegende Zukunft:
Was sie uns wohl bringen mag?



herzlichst

Angelika Ende, geb. Horst